

1.

Jeanette Zumbach entdeckte ihren Anteil an der Unsterblichkeit angesichts einer Frau, die im Speisesaal des Palace Hotel auf dem Bürgenstock am Abend des 25. März 2002 mit tief herabgezogenen Mundwinkeln zwei Tische weiter links sass, in Begleitung eines Mannes, dessen Blicke, wie der Zumbach keineswegs entging, sich geradezu in die Brustspalte des Servicefräuleins wühlten. Die Zumbach hatte die Frau mit dem verbitterten Mund unter dem Spitznamen "Chatz" - die Katze - gekannt, als jene während Zumbachs langwierigem Aufwachsen in Nidwalden mit stupsnasigem Frätzchen, blonder Mähne und langen Beinen der legendäre Brennpunkt der ganzen Aufmerksamkeit aller Buben in Stans gewesen war. Die Zumbach, die sich an jenem Abend im Palace Hotel zur Feier ihres 43. Geburtstags ein einsames Fünf-Gang-Menü genehmigte, fühlte sich von der Kluft zwischen der Legende um die Chatz und deren augenscheinlicher Wirklichkeit ganz ungewöhnlich belebt, ja euphorisiert: Aus der im ganzen Halbkanton begehrten Hauptortsschönheit war in zwanzig Jahren ein Giftbeeri geworden, dem die Lebensenttäuschung ins Gesicht geschnitzt stand. Die Zumbach verspürte einen

verheissungsvollen Schauder, als sie begriff, dass Legenden wie jene der Chatz aus einer vergoldenden Vorder- und einer verstümmelnden Rückseite bestanden.

Zumbachs Denken hatte sich seit je um Legenden gedreht: In ihren Augen waren sie das soziale Gegenstück zu Reichtum. Reich werden konnte mit Grips, Disziplin und Härte jeder - die Zumbach hatte das bewiesen -, eine Legende zu werden war hingegen fast unmöglich: Legenden liessen sich weder besitzen noch kontrollieren, sie bildeten sich langsam und nur in den Köpfen der anderen, flammten, nach langer Latenz, plötzlich in der Allgemeinheit auf und illuminierten die legendenumwobenen Person mit einem Schein von Unsterblichkeit. Denn Legenden wurden immer und immer wieder und über den Tod hinaus erzählt. Nicht die Guten, die Fleissigen oder die Gescheiten wurden zur Legende: Es gelang nur den Kühnsten, und nur dann, wenn diese Kühnheit absichtslos und gewissermassen unausweichlich war. So unberechenbar die Entstehung einer Legende war, so faszinierend war ihre Dauerhaftigkeit: Einmal in die Welt gesetzt, war sie kaum mehr abzuschaffen. In den Augen der Zumbach waren Legenden der einzige Schutz vor der letzten und

grössten Beleidigung, die ihr das Leben antun würde, dem Tod.

Die Zumbach war klug genug, zu wissen, dass ihr der Stoff, aus dem Legenden entstanden, nicht gegeben war. Angesichts der Katze im Palace Hotel wurde ihr jedoch klar, dass ihr Stoff sie möglicherweise dazu befähigte, die Legende der Katze zu schänden, indem sie die von Erbgut und Herkunft so viel reicher Ausgestattete in die Kluft zwischen deren Anblick damals und jetzt stossen konnte. Und wer Legenden zu schänden vermochte, hatte Anteil daran. Jeannette Zumbachs leibhaftiger Anteil an der Unsterblichkeit sass nur zwei Tische weiter und versuchte gerade möglichst unauffällig den verschütteten Weisswein vom Blusenärmel zu tupfen.

2.

Heini Bünter wälzte sich auf dem ölfleckigen Betonboden der Garage und fluchte. Nichts, aber auch gar nichts war mehr an seinem Platz, seit Rosie alles, was ihr in der Garage in die Hände gekommen war, ins Wohnmobil gestopft hatte und damit verschwunden war. Bünter tastete unter dem Regal nach den

Dichtungsringen der Marving-Auspuffanlage, bekam aber nur Staubmäuse und eine leere Schachtel Mary Long in die Finger, Rosies Zigarettenmarke. Ächzend stand er auf, nieste und kickte den Zweitakt-Benzinkanister in die Ecke. Das Plastikgefäss prallte vom Stapel Winterreifen ab, traf mit dumpfem Trommelton auf die aufgebockte Kawasaki und landete auf den beiden Doppelauspuffrohren, die neben dem Motorrad auf dem Boden lagen und nun laut schepperten. Bünter seufzte und begann wieder im Durcheinander aus Schneckenhüten, Readers-Digest-Ausgaben und Elektromaterial zu wühlen. Gemschi war '74 der Erste des MC Ghost Seven Switzerland gewesen, der mit der Marving an der Kawa aufgekreuzt war. Mann, dieses Brüllen, als Gemschi das Gas aufdrehte - die Strahltriebwerke der Hunter, die hinten im Alpnach starteten, waren Blockflöten dagegen! Selbst die Stallions, die an jenem Samstag im Mai auf dem Brünig merken mussten, dass sie es nicht mit einer Gruppe Nidwälder Töfflibuben, sondern mit Einprozentigen zu tun hatten, drehten die Köpfe, als Gemschi beim Wegfahren nochmals so richtig Schub gab. Das war die Macht gewesen. Danach war für Bünter nur noch die Marving in Frage gekommen.

Gemschi. Das schlauste Lächeln in der ganzen Innerschweiz. Wie lange das her war. Als sie Gemschis Kawa mit einem Kranwagen aus dem See hoben und sich Bünter und Eagle von dem über ihnen schwebenden Motorrad vollregnen liessen, Eagle bleich wie der Tod und mit leeren, unwirklich geweiteten Augen, starrte er, Bünter, auf das flachgedrückte, aufgerissene Stahldreieck der Marving. Auf die Stelle, wo sich die vier Auspuffrohre unter dem Motorblock vereinigten und zu der einen Phonröhre zusammenliefen, mit der der MC Ghost Seven während der letzten drei Jahre das Wetter in der Innerschweiz gemacht hatte. Und erst dann, wirklich erst dann, begriff Bünter, dass Gemschi und die drei anderen tatsächlich abgetreten waren. Er hatte wie blind auf die Schwärme aus Luftblasen im schwarzen Wasser gestarrt, die aus der Tiefe hochblubberten, bis der Kranführer ihm die Hand auf die Schulter legte und auf die immer noch über ihnen schwebende Kawa und den Stau auf der Axenstrasse zeigte. Sie senkten das Motorrad auf den kleinen ziegelroten Aebi-Traktor, den sie von Eagles Onkel ausgeliehen hatten, und fuhren die traurige Fracht zur nächsten Ausweichstelle. Zu Fuss gingen Eagle und Bünter am Strassenrand entlang zur Unfallstelle

zurück, stumm, ohne die Parisiennes zwischen den Lippen anzustecken. An den Stellen vorbei, wo sie noch vor eineinhalb Jahren auf ein Zeichen des Presi in voller Fahrt die Zündungen ausgeschaltet, Kolben und Auspuff mit dem übersatten Gemisch volllaufen lassen und auf ein zweites Zeichen hin wieder gezündet hatten, mit mannlangen Stichflammen aus den Töpfen und einem Knall, der nachts um halb drei die Ennetbürger am anderen Ufer des Vierwaldstätters senkrecht ins Bett gestellt hatte. Einer nach dem anderen waren die Polizeitaucher hochgekommen. Gamschi hatte man bis heute nicht gefunden.

Bünter spürte urplötzlich Harndrang, humpelte zum Waschbecken und pisste durch das Abstellgitter in den Abfluss. Diese verdammte Blasenschwäche. Dieses verdammte Alter. Bünter drehte den Wasserhahn so heftig auf, dass der Strahl aus dem Becken hochspritzte und er von der Hüfte bis zum Scheitel nass wurde. Fuck the world!

Würde man Gamschi im See finden, dann nur die Knochen, ohne eine einzige Faser Fleisch, da war sich Bünter sicher. Das war später bei Eagle und dem MG genauso gewesen, nur die blanken, wie in einem Säurebad weiss geätzten Knochen in den Boots, der Ledernen, der

Kutte. Kein Fleisch, keine Haut, keine Haare. Nur Knochen. Und Eagle und das MG hatten man nicht im See, sondern auf der Strasse nach Riemenstalden so gefunden.

Bünter bückte sich unter die Werkbank und suchte nach den Dichtungsringen.

Die Marving hatte er im November '78 wieder abgeschraubt und die 4-4 Werktröte montiert, in der Hoffnung, die Kawa so schneller loszuwerden, aber, hol's der Teufel nochmals und doppelt und dreifach, der Hobel blieb an ihm kleben, als seien die Kawa und er blutsverwandt. Schliesslich zimmerte er an der Rückwand der Garage eine Kiste, nagelte das Motorrad dort ein und baute ein Regal davor. Das war vor gut dreissig Jahren gewesen. Nach Roswithas Abgang vor zwei Monaten hatte er sich allerdings dabei ertappt, wie er nachts in der dunklen Garage stand und den Leerlauf der Kawa in der Kiste hinter dem Regal zu vernehmen glaubte. Eine Vorstellung, die in der folgenden Woche derart überhandnahm, dass Bünter das Blubbern des Viertakter-Vierzylinders schliesslich im ganzen Bungalow hörte, das Regal einriss, die Kiste öffnete, die Kawa ans Tageslicht zerrte und sie bis zur letzten Speichenmutter überholte und reinigte.

Um jetzt noch die Marving anzuschrauben, brauchte er allerdings die neuen Dichtungsringe, und wo, Effteewee!, hatten sich diese Dinger verschloffen? Er hatte das Papiersäcklein gestern in der Hand gehabt, als diese Kuh aus Luzern anrief und ihn zu einem Gespräch über die Brothers überreden wollte, vielleicht hatte er die Teile neben dem Telefon liegen lassen? Grummelnd schlurfte er in den dunklen Hausgang, die chromglänzende Marving wie eine vierfingerige Klaue mit nach unten geklapptem Daumen als Geisterbild vor Augen.

3.

Fasste die Zumbach einmal ein Ziel ins Auge, so verfolgte sie es zäh wie ein Berserker und schlug ihre Feinde mitunter bereits beim ersten Kräftemessen aus dem Feld. Anders hätte sie, das Gräibi mit den schief gewachsenen Zähnen und saufenden Eltern, weder während ihrer Küchenlehre im Hotel Casino in Luzern die Handelsschule abgeschlossen, noch hätte sie acht Jahre später ihr eigenes Buchhaltungsunternehmen an der Sentimatt eröffnet. Die schiefen Zähne, die ihr in der Volksschule den Übernamen „Schitterbiss“ eingebracht

hatten, von den betuchteren Schülerinnen manchmal auch zu „Schisserbiss“ abgewandelt, wegen des Stallgeruchs, der hartnäckig an ihren Kleidern haftete, diese schiefen Zähne korrigierte 1993 ein Kieferchirurg in Göteborg für ein Honorar, mit dem sich die Zumbach eine Luxuslimousine hätte leisten können. Die Bissspuren in ihrer Seele hingegen waren roh und frisch geblieben.

Ihr Geschäft war so erfolgreich, dass sie sich zum 43. Geburtstag nicht nur den Fünfgänger auf dem Bürgenstock sondern auch einen Geschäftsführer schenkte, der für die sieben Angestellten und die normalen Kunden zuständig war. Die Zumbach betreute nur noch die allerwichtigsten Klienten persönlich und widmete sich nach jener Offenbarung auf dem Bürgenstock den Legenden aus ihrer Kindheit und Jugend.

Ihre Katzenjagd wurde zu einer kurzen und kühlen Hatz. Die Katze hatte schlecht geheiratet: Die Enttäuschung über ihren wiibernden Mann, das ständige Gerangel mit den beiden pubertierenden Gören und die Entfernung ihrer linken Brust - so zierlich, so spitz und so ganz anders als das formlose Gewächs, das sich damals auf Schitterbiss' Brustkorb entwickelt hatte - hatten die

Frau mehr als nur marode gemacht. Die Zumbach, die sich diese Informationen und ein glamouröses Jugendfoto der Schönen bei einem Besuch des redseligen Katzenvaters verschafft hatte, liess die Fotografie zu Postergrösse aufblasen und in einer Weise bearbeiten, dass die Katze darauf mehr einem weichgespülte Popstar als dem koketten und übermütigen Stanser Gemeindeamantöchterli von damals glich. Es gelang ihr, der Bedauernswerten diese BRAVO-Variante ihrer Jugend vor dem Primarschulhaus Tellenmatt in Stans zu übergeben und die Übergabe von einem eigens herbestellten Fotografen mit einer Grossformatkamera ablichten zu lassen. Zufrieden stellte die Zumbach fest, dass der Unterschied zwischen dem jugendlichen Frätzchen auf dem Poster und der gepeinigten Fratze der Katze jetzt sowohl maximal gross als auch maximal sichtbar war. Die Katze bedankte sich für diese Infamität mit einem verwirrten Dankeschreiben und einem Polaroidfoto, das die inzwischen alugerahmte Aufnahme prominent platziert im Entree des Katzenhauses zeigte. Eigentlich hatte die Zumbach vorgehabt, das Poster als erste Trophäe in ihr Chefbüro zu hängen. Das Polaroid in ihrer Hand betrachtend, entschied sie sich, eigens dafür einen

kleinen Holzrahmen mit umlaufendem Katzenmuster schnitzen und vergolden zu lassen, um das kleine Foto als Trophäe auf den Kaminmantel in ihrer Wohnung zu stellen. Dass die Katze während ihrer gemeinsamen Primarschulzeit zwar tatsächlich jederbubs geheimes Schätzchen gewesen war und sie nicht beachtet hatte, sie aber auch kein einziges Mal verspottet oder gegen sie gehetzt hatte, spielte für die Jägerin keine Rolle, im Gegenteil: Dieser erste Triumph über die Katzenlegende läuterte das gehässige Kokeln in Zumbachs Seele zu einer lodernden Flamme. Das vorsichtige Herantasten der Katze in Form von Anrufen und Einladungen zum nachmittäglichen Kaffee im "Balances" an der Luzerner Reuss löste in der Zumbach nichts als Widerwillen aus.

4.

Heini Bünter roch an dem Fläschchen, rümpfte die Nase und goss den Bleizusatz in den Super-98ROZ-Metallkanister. Prustend kniete er sich neben die Kawasaki und schaukelte den Kanister langsam und regelmässig hin und her, damit sich der Zusatz gut im Benzin verteilte.

Sie mussten ihm verzeihen. Sie mussten ihm endlich verzeihen. Nicht, dass es ohne Strafe abgehen würde: Die Strafe war Gesetz wie das Gesetz selbst. Er hatte nicht gehorcht, also würden sie ihn bestrafen. Aber das hiess auch, dass er immer noch ihr Brother war. Nicht, dass er sich für seinen Verrat nicht selber bestraft hätte: die gebrochene Hüfte, weil er den Traktormotor am Kettenzug falsch befestigt hatte, fertig Landwirtschaftsmaschinenmechaniker, ein halbes Jahr Gipsbett im Kantonsspital Luzern, vierundzwanzig Jahre als Lagerist in der Sarnafil. Er war zwischen den Hochregalen fett und misslaunig geworden wie einer der beschissenen Födlibünzlidachse, die sie im MC alle so gehasst hatten. Der ewig weisse VW-Polo, der immer gleiche Vorführ- und Testwagen, den sie jedes dritte Jahr von Rosies Garagistenbruder kauften, weil sie ihr Geld eben ins Wohnmobil steckten, achtmal der gleiche weisse Schrott, achtmal verschliffene Kupplung, achtmal Lotterschaltung. Das ganze Getue um die Älperbruderschaft und die Stanser Älperchilbi, er über dem Racletteofen, bis es sogar hinter seinen Augäpfeln nach Käse stank. Was, wenn nicht dieses Lööli-Leben, wäre eine längere und bitterere Strafe für seinen Verrat gewesen?

Trotzdem würden sie ihn nochmals prügeln, von jedem drei bis fünf Schläge mit dem Gürtel auf den nackten Rücken, zuerst der Presi, dann der Vize, Rupf, Gemschi, Eagle und das MG, schön der Rangordnung nach und natürlich ohne Wundversorgung. Die Kutte würde am blutigen Rücken festpappen und beim Ablegen alles wieder aufreissen, aber, verdammt, er hatte das verdient, weil ihm dieses Nidwaldner Hasenstallleben lieber gewesen war als die heilige Brotherhood. Er hatte es verdient, wie die anderen Male, als er die schluchzende Braut als siebter und letzter nicht mehr vögeln wollte oder beim Einbruch ins Munitionsdepot die Kiste mit den Handgranaten liegen lassen hatte. Hatten sie nicht bewiesen, dass die Brotherhood stärker als der Tod war? Und waren die vielen Kawasakis Z-1, die ihm jetzt dauernd auf der Strasse entgegenkamen, nicht ein Zeichen, dass sie ihm verzeihen würden, wenn er sich nur traute, sich selber zu verzeihen?

Bünter legte den Kanister flach, kippte ihn einmal über alle vier Kanten, stellte ihn wieder auf und klemmte den Ausgussstutzen an. Er drehte den Tankdeckel der Kawa auf, setzte den Trichter in die Öffnung, stemmte den Kanister hoch und hörte zum

ersten Mal seit vierundzwanzig Jahren wieder Saft in seine Kawa plätschern. Er schloss die Augen und sah sich neben seinem Vater zuhinterst in der Pfarrkirche von Stans „Wie der Hirsch nach frischer Quelle ...“ singen.

5.

Hatte Jeanette Zumbach die Katze mehr oder weniger willkürlich für das Unglück ihrer Primarschulzeit abgebalgt, so nahm sie bei ihrer nächsten Jagd die Sekundarschullegende des gesamten Halbkantons ins Visier: die „wilde Frei“. Desirée Frei war mit fünf älteren Brüdern und fünfzehn Pferden am Hang über Dallenwil aufgewachsen und tat alles, was dreizehnjährige Mädchen 1977 im katholischen Nidwalden nicht taten: Sie rauchte hinter den mannshohen Lüftungsschächten neben der Sporthalle die Stumpen, die sie zuvor im Kolonialwarengeschäft Odermatt geklaut hatte, schoss mit den Sturmgewehren ihrer Brüder auf streunende Tiere, sonnte sich nackt auf dem riesigen Stalldach und schwamm zwischen der Unter- und der Ober-Nas über den See und zurück. Ausserdem knackte sie Mopeds, um sie in der Kiesgrube zu Schrott

zu fahren. Nachdem die wilde Frei auf dem Pausenplatz zwei Schwingerburschen aus der Vierten fast in Stücke gerissen und erst von ihnen abgelassen hatte, als Kälin, der Abwart, sie mit einem Wasserschlauch abgespritzt hatte, war selbst den Schrotern der Kantonspolizei klar, dass man bei diesem Mädchen besser aufpassen sollte: Hatten sie was mit der wilden Frei zu tun - und das war jedes Semester mindestens einmal der Fall - kamen sie immer zu dritt. Clevere Schülerin, dies sie war, wehrte sich die Frei auch für die anderen, wenn sie den Eindruck hatte, ein Lehrer habe ungerecht oder parteiisch gehandelt. Sogar die Zumbach, die sich gegen den Widerstand ihrer Eltern die Sekundarschule als Brückenkopf zu einem besseren Leben erkämpft hatte, wurde einmal unter den furiosen Schutz der Frei genommen, als Dudler, das Arschloch von Mathelehrer, das stockende und sehr leise Sprechen des Schitterbiss zur allgemeinen Belustigung nachgeäfft hatte.

Die wilde Frei flog in der Vierten von der Schule, weil sie Krättlis bordeauxroten Simca 1500 special mit einer selbstgebauten Rohrbombe im hinteren linken Radkasten zum Totalschaden gemacht hatte. Der reizbare Krättli (Bio, Chemie, Maschinenschreiben) hatte das

Mädchen tags zuvor geohrfeigt, weil sie Buttersäure aus der Giftkammer geklaut hatte. Einen Monat nach dem Sprengstoffanschlag wurde er von drei Vermummten verprügelt. Danach hatte sich die wilde Frei aus Nidwalden abgesetzt. Die Zumbach erkannte sie dann 1980 auf einem Pressefoto im Nidwälder Anzeiger wieder: Unvermummt hatte sie offenbar während einer Demo in Zürich eine bereits qualmende Tränengaspetarde von der Strasse aufgehoben und in den Polizeikordon zurückgeschleudert. Auf dem Foto duckten sich im Hintergrund die Polizisten, während die wilde Frei die Wucht des Wurfs mit ausgestrecktem Arm und gehobenen Bein ausbalancierte und dabei einen Fluch zu brüllen schien - so jedenfalls deutete die Zumbach das wütende Gesicht und den offenen Mund. Das Foto löste in ihr einen Rüfegang Neid aus: Die Frei war nicht nur immer noch wild und frei - freier als es die Zumbach je sein würde -, sie war jetzt auch schön. Seither hatte die Zumbach nie wieder etwas von der wilden Frei gehört oder gesehen.

Unter dem Vorwand, eine Klassenzusammenkunft zu organisieren, rief sie beim Hof an, den jetzt einer der Frei-Brüder führte. Die Zumbach hielt es durchaus

für möglich - ja, hoffte es in ihrem Neid -, dass die Frei nach der AJZ-Zeit in Zürich ihre Grenzen zu sehr ausgelotet hatte und möglicherweise als heroingesättigte Leiche bereits auf dem Stanser Friedhof faulte. Zu ihrer grossen Überraschung erfuhr sie aber, dass die "Desi" als Major der Fliegertruppe auf der Airbase Alpnach im benachbarten Obwalden Dienst tue und die Super-Pumas der sechsten Staffel flöge. Ausserdem sei sie verheiratet, trainiere ein Rudel Schlittenhunde und verbringe die Winter in Alaska. Die Zumbach notierte sich Adresse und Telefonnummer, bedankte sich beim Bauernbruder und betrachtete nachdenklich den gut geölten Griff ihres Antiktelefons. Mit einem Glas Sauterelles setzte sie sich am Abend vor den offenen Kamin und starrte hinein, legte hin und wieder Buchenholz nach, hörte es pfeifen, knallen und in den seltsamsten Tönen wimmern, schaute zu, wie die Scheiter in kleine, leuchtend orangene Würfel zerfielen, Glutkuben, die sich lange unter einer bläulichen Decke aus Flammenplasma hielten und dann weiss, grau und schwarz wurden. Schliesslich brachte nur noch ein gelegentlicher Luftzug eine dunkelrote Kante im Aschenflor zum Vorschein, während die Vögel im Gütschwald bereits die Dämmerung über den

Horizont sangen. Diesmal, sagte sich die Zumbach, jage ich keine verlorene Katze, sondern eine kampferprobte Wölfin mit intaktem Überlebensinstinkt und einem mächtigen Rudel. Würde sie der Wölfin direkt begegnen, wäre die Zumbach immer im Nachteil. Sie stand auf, streckte sich und spuckte in die Asche. Wölfe jagte man mit Fallgruben, Fangeisen und Strychnin. Alles andere hatte keinen Sinn.

Das Material zum Vorleben der Frei, das ihr die Wirtschaftsdetektei Weiss nach eineinhalb Monaten vorlegte, füllte zwei ganze Bundesordner. Die Zumbach verzichtete auf eine Auswertung der Unterlagen durch Dr. Weiss, obwohl dies integraler Bestandteil des zu einem exorbitanten Honorar angebotenen Servicepakets der Detektei war. Sie wollte sich ihr eigenes Fährtenlesen nicht durch eine andere Meinung verwischen lassen. Tagelang studierte sie Zeugniskopien, Anträge der Jugendstaatsanwaltschaft, interne Fahnungsschreiben der Nidwaldner Kantonspolizei, Strafregisterauszüge, Abschlussarbeiten der Abendmatura, die Resultate der fliegerischen Vorschule und des Berufseignungstests, Assessments nach der Unteroffiziers- und

Offiziersschule, Heiratsurkunde, Ranglisten von Hundeschlittenrennen, Zeugenaussagen zu einem Pilatus Porter-Absturz, Fachartikel zu Fallwinden rund um das Vierwaldstätter-Seebecken und den Flugsimulator in Emmen, gezeichnet „Hauptmann D. Frei, 6. Staffel LT Geschw 2“, Interviews in den Luzerner Nachrichten, der Allgemeinen Schweizer Militär Zeitung und der Online-Ausgabe der Anchorage Daily News. Die Zumbach wog die Delikte der Frei in der Zürcher Hausbesetzerszene - Haus- und Landfriedensbruch, Beschädigung öffentlichen Eigentums, Gewalt gegen Beamte und Besitz illegaler Betäubungsmittel - gegen deren Spitzenresultate beim Flugeignungstest ab und erkannte, dass der Angriff der Wölfin auf die bürgerlichen Pflichten nicht die Grube war, mit der diese zu Fall gebracht werden konnte. Die Zumbach musste es mit Gift versuchen.

Der Zufall kam ihr drei Wochen später zu Hilfe: Im Bündner Safiental touchierte eine Alouette III der Schweizer Armee beim Starten das Seil der Lastenbahn einer privaten Alpgenossenschaft und stürzte ab. Drei Passagiere wurden schwer, einer leicht verletzt, der Pilot war ein Mann. Die Zumbach schickte der Aviatik-Zeitschrift des Aero-Clubs Schweiz einen anonymen

Brief samt Dossier und deutete zwischen den Zeilen die Frage an, ob die Vergangenheit einiger Piloten und Pilotinnen der Schweizer Armee tatsächlich Vergangenheit war, jedenfalls was den Genuss illegaler Substanzen anging. Die seriöse Zusatz-Recherche hatte die Zumbach zwar nochmals eine stattliche Summe gekostet, brachte aber eine Liste von fünf Offizieren mit diesbezüglich zweifelhafter Vergangenheit inklusive der Freizutage. Als in den folgenden drei Nummern der Aero-Revue kein entsprechender Artikel erschienen, schaltete die Zumbach ein drittes Mal die Detektei Weiss ein. Deren Befund liess darauf schliessen, dass der Chefredakteur das Dossier seinem Duzfreund, dem Schweizer Fliegerkommandanten, weitergereicht hatte, und dieser im Rahmen der regulären flugmedizinischen Check-ups Blutproben von allen Piloten verlangt hatte, um sich nach deren Analyse vorbehaltlos vor die fünf Inkriminierten zu stellen.

Die Zumbach erwog, das Dossier der Boulevard-Zeitung BLICK zuzuspielen, doch das Abschmieren der Alouette III auf der Safientaler Alp lag nun schon zu lange zurück. Nach einer erneuten Nacht vor dem Kaminfeuer realisierte sie, dass der unerwartet leichte Triumph

über die Katze sie dazu verführt hatte, die Wölfin und ihr Revier zu unterschätzen: nicht nur ihre Leistung als brillante Pilotin, sondern auch der Korpsgeist der Armee schützten die Frei. Gut möglich auch, dass die Wölfin bereits etwas witterte und sich deshalb besonders vorsichtig bewegte. Die Zumbach beschloss widerwillig, die Jagd nach der Wölfin erst wieder aufzunehmen, wenn sich auch die leiseste Unruhe im Wald gelegt und sie sich als Jägerin an der dritten Legende erprobt hätte. Sie schob das spannend dicke Dossier in ihren Privattresor und verriegelte die feuersichere Panzertüre. Sie würde die Wölfin zur Strecke bringen - aber erst nach dem Hund.

6.

Heini Bünter heulte auf, als das erhitzte Bratfett aus der Pfanne auf seine rechte Hand spritzte. Er liess die Pfanne mit einem derart jähem Schlenker auf die Kochplatte fallen, dass ihr ganzer Inhalt - Fleischkäsescheibe und Bratfett - gegen seinen nackten Bauch klatschte und dort kleben blieb. Es brannte höllisch, aber diesmal verkniff sich Bünter jeden Mucks. Keiner von ihnen hatte gemuckst, als sie den

Schwur der ewigen Brotherhood mit je sieben Brandtattoos am linken Unterarm besiegelt hatten, sieben taubenei-grosse Brandmale wie ein Band um den Arm, sieben Brandmale von den sieben heissen Auspuffrohren der sieben Kawasakis. Denn die Motorräder waren Teil des Schwurs, Teil der Brotherhood, "im Leben wie im Tod". "Eini" Bünter war noch gleichentags vom Prospect zum Member aufgestiegen und betrachtete jenen Tag auch heute noch als den stolzesten seines Lebens: Er, Heinrich Zacharias Bünter, war vollwertiges Member eines MCs geworden. Das war '74, ein Jahr so prall wie Sues Arsch in den kurzen Jeans; Golden Earring, Led Zeppelin, Black Sabbath; Eini inmitten seiner Brothers auf der Kawa, besinnungslos glücklich. Bis der Unfall auf der Seestrasse ein Jahr später alles verändert hatte. Gemschi war dann der Erste, den sich Presi, Vize und Rupf am Jahrestag des Unfalls geholt hatten, das war '76, Eagle und das MG gingen '77 gemeinsam; '78 wäre er, Eini, als Letzter an der Reihe gewesen. Aber anstatt an jenem Tag die Kawa zu satteln und seinen MC-Ghost-Seven-Brothers entgegenzureiten, war Bünter von der nackten Angst gepackt worden, hatte die Tür zum Holzschopf der Eltern verrammelt und sich dort mit

Zuger Kirsch ins Koma gesoffen. Bünter war das ganze folgende Jahr auf Alk oder Shit oder Valium - auch weil die Brandmale wie verrückt schmerzten - und versuchte verzweifelt, die Kawa zu einem Spottpreis loszuwerden, ja sie sogar zu verschenken, aber ohne Erfolg: Die Szene spürte, dass auf Bünters Kawa der Tod mitfuhr und liess die Hände von seinem Bike. Also blieb ihm nur noch eins: die Kawa in die eine Kiste einnageln und sich selbst in die andere und so tun, als gebe es den Biker Eini nicht mehr. Am schlimmsten war es jeweils an den Dienstagabenden und den Wochenenden, das waren die Clubtage gewesen. Er blieb immer zu Hause, raunzig und bis unter die Schädelnähte mit Bier abgefüllt, zum grossen Ärger von Roswitha, die am Wochenende gerne etwas unternommen hätte und sich mit der Zeit anderen Paaren oder Gruppen für Wanderungen und Ausflüge anschloss. Aber nun war Rosie weg, der Herr Sohn liess wie üblich nichts von sich hören, und Bünter stellte sich in der Küche an, als ob er sich nicht einmal die Schuhe binden könnte. Er starrte auf die Scheibe Fleischkäse, die langsam von seiner Wampe rutschte und ein grosses, rotes Quadrat auf seiner Haut hinterliess. Es brannte immer noch, aber Bünter, der sich für den Jahrestag und den Besuch

der Luzerner Journalistin wieder Männlichkeit anzutrainieren versuchte, verkniff sich jeden Mucks.

7.

Dass sich Jeanette Zumbach für den Jethelm mit Pilotenbrille und gegen den Integralhelm entschieden hatte, stellte sich bereits auf der Kantonsstrasse nach Horw als richtig heraus: Das frisch gebleichte, blondierte und mit einer teuren Seidenglanzspülung gepflegte Haar flatterte wie junges Sonnenlicht und zog die Blicke der Autofahrer auf sich. Auch die vorne halb geöffnete Lederjacke und der um zwei Körbchengrössen aufmunitionierte Wonderbra taten ihre Wirkung, von dem zweieinhalb Meter langen Silbergeschoss zwischen ihren Beinen einmal ganz abgesehen. Diese Blicke, dieses Kopfwenden, dieses Stehenbleiben! Die Zumbach lächelte. Der bittere Entschluss, vorerst von der Wölfin abzulassen und den Hund zu bepirschen, zeigte eine unerwartete und sehr willkommene Wirkung: Während ihrer Überlandfahrten auf der teuersten, schwersten und stärksten Chopper, den Kawasaki Industries Ltd. jemals produziert hatte, breitete sich eine nie gekannte Euphorie in ihr aus.

Auf der Kawasaki VN 2000 konnte sie die Freiheit und Macht der Stanser Sieben auf ihren Big Bikes nachvollziehen, aber viel wichtiger war, dass sie, die Zumbach, auf der Kawa spürte, dass sie vielleicht doch aus dem Stoff für Legenden gemacht war.

Bei Horw zweigte sie auf die Seestrasse Richtung Hergiswil ab und überholte mit einem Rucken am Gasgriff den Lieferwagen, der ihr die Sicht auf die Berge genommen hatte.

Die Stanser Sieben hatten sich 1973 um das stärkste Motorrad, das damals auf dem Markt war, gefunden, die Kawasaki Z 1 A Super 4. Enthusiasten halten die „Z“ noch immer für das schönste Bike, das die Welt jemals gesehen hatte: Tropfentank, der leichte Gegenschwung der Sitzbank, vier wie ein stählerner Brustpanzer aus dem schwarzen Motorblock wachsende Auspüffe, 900 Kubikzentimeter, 82 PS, in 4.2 Sekunden von 0 auf 100, Höchstgeschwindigkeit fast 230 km/h, massiv und gleichzeitig elegant, eine Granate von Motorrad.

Allerdings auch mit den Zicken einer Diva: Weil die Z 1 über 120 km/h rüttelte wie ein mittleres Erdbeben, schliefen dem Fahrer Arme und Beine ein, die Glühwendel des Scheinwerfers brach dauernd, die beiden Rückspiegel zeigten nur Geflirre. Gabeldämpfung und

Federbeine waren marklos wie Pudding, die Scheibenbremsen vorne konnte man den Hasen geben, und in Kurven oder mit der Tachonadel am rechten Ende fuhr sich die Kawa derart unkontrollierbar, als rutschte man wie auf einem Heizkessel durch die Gegend.

Zumbachs Mammut-Chopper war technisch ausgereifter und lenkte sich so butterweich wie ein Roller, das Gigantische der VN 2000 aber machte sie zur legitimen Nachfolgerin der Z 1. Beide Motorräder entsprangen der Kühnheit, grösser, besser und schneller als der geifernde Rest zu sein. Und die Zumbach hatte bewusst eine Maschine gewählt, die Bünter vertraut sein würde.

Die Motorradgewitter des MC Ghost Seven Switzerland um den Vierwaldstätter hatten zwischen 1973 und 1975 eine Spur empörter Leserbriefe im Nidwalder Anzeiger hinterlassen: Allem Anschein nach gelang es den Stanser Sieben immer wieder, ganze Dörfer mit absichtlichen Fehlzündungen aus dem Schlaf zu reissen. Auch machten Geschichten von Gruppenvergewaltigungen, Waffendiebstählen und Heroinhandel die Runde. Schlägereien mit anderen MCs aus Luzern und Thun waren so lange an der Tagesordnung, bis sich die Stanser Sieben Respekt verschafft hatten; danach prügelte man

sich mit jungen Bauern und Rekruten. Schitterbiss Zumbach hatte sich in Stans oft die Ohren zugehalten, wenn die Ghost Seven an ihr vorbeigedonnert waren, die grosse, schwarzgelb gestreifte Sieben hinten auf den Jeanskutzen, die langen flatternden Haare, die verspiegelten Brillen und roten Halstücher. Und zuvorderst immer der "Aff", mit einer Finsternis im Gesicht, als müsse er in den nächsten fünf Sekunden jemanden töten. Stand die Ampel an der Buochserstrasse auf Rot, stoppten die Rocker zwar, drehten ihre Motoren aber so hoch, dass die Fensterscheiben rundum zitterten. Einmal hatte die Zumbach damals zugesehen, wie der Metzger während solch eines Lärmkonzerts aus der Charcuterie Amstutz gestürzt kam und einen der Rocker an der Kutte packte. Der hatte den Kopf langsam gedreht, ins puterrote Metzgergesicht hochgeschaut, dessen Hand mit einem Ruck abgeschüttelt und seine halb gerauchte Zigarette in den Ausschnitt zwischen Metzgerschürze und Metzgerbrust gespuckt. Die Ampel hatte auf Grün geschaltet, die Sieben waren im Pulk abgedampft. Auf dem Trottoir hampelte der Metzgermeister herum wie der Chasperli, sodass die Zumbach lauthals lachte, bis Amstutz ihr die Ohrfeige gab, die er eigentlich dem Rocker zgedacht hatte.

Vor den Felsgalerien Richtung Stansstad schaltete die Zumbach einen Gang tiefer und legte sich in die enge Kurve: Der VN 2000-Cruiser liess sich wie am Schnürchen der Ideallinie entlangziehen und pfeilte mit ihr zwischen Felswand und Säulen vorwärts. Hier war am 13. August 1975 jener wüste Unfall passiert, der drei der Stanser Sieben und einen Vespa-Fahrer aus Bergamo das Leben gekostet hatte. Das Schitterbiss war nach der Schule alleine in die Totenkapelle geschlichen, um sich den Aff, den Zibi und den Rupf anzuschauen, aber diesmal hatten die Särge keine Fensterchen gehabt. Später hiess es, mehr als ein Polizist habe gekotzt, als man die herumliegende Sauerei in vier Körper zu sortieren gehabt hätte. Ein Jahr später hatte diese seltsame Serie von tödlichen Unfällen im Jahrestakt begonnen, über die noch heute gemunkelt wurde. Da war die Rede davon, dass sich der MC Ghost Seven Switzerland im Jenseits wieder formiert habe und als eine Art motorisiertes Nachtvolk in der Region umgehe, in der Ungestalt eines plötzlich auftretenden und unheimlich rasch ziehenden Nebels, grauschwarz und so dicht, dass man eine Kuh daran lehnen könnte. Dieser Nebel habe die Banditen abgenagt, Jahrestag für Jahrestag, einen nach dem

anderen, man habe nur noch die blanken Knochen in den Lederhudeln gesehen, kein Fäserchen Fleisch, kein einziges Fäserchen Fleisch mehr. Da war sie wieder, dachte die Zumbach, als sie vor Stansstand aus den Galerien schoss, die Kraft der Legende - bis über den Tod hinaus! Nicht das Krachmachen und Einschüchtern eines gesamten Halbkantons war die wahre Leistung der Stanser Sieben, sondern dass sie zur Legende geworden waren. Es war richtig, dass die Todesfälle bei den Stanser Rockern jeweils am Jahrestag des Tunnelunfalls in einer unheimlichen Linie standen, aber in den Augen der Zumbach gab es dafür eine einfache Erklärung: Die Kerle hatten sich an dem Tag jeweils betrunken oder gegiftelt, kein Wunder, dass der anschliessende Memorial-Ride um den Vierwaldstättersee zweimal fatal endete.

Die Zumbach beschleunigte auf der langen Gerade nach Stans. Sie würde den Hund, den Letzten der Stanser Sieben, an seinem schwächsten Tag attackieren können. Ihr Besuch heute würde helfen, ihn am bevorstehenden Ghost-Seven-Jahrestag waidgerecht zu erlegen. Nur zögerlich ging sie vom Gas, als sie das Stanser Ortsschild passierte.

8.

Als die Biker-Lady aufgetaucht war, begriff Heini Bünter, dass sie ihm verziehen hatten. Die Brothers mussten ihm verziehen haben. Sonst wäre die Biker Lady nicht aufgetaucht. Auf einer Kawa, keiner Z, aber einer 2 Liter-Turbine, einem richtigen Schiff. Die Lady blond, klasse Figur, richtig Holz vor der Hütte. Hatte eine Flasche Balvenie Doublewood Single Malt dabei, seinen Whisky. Wollte alles über den MC Ghost Seven wissen. Und über ihn, Eini, den alten Bünter. Und als sie ihm einen gemeinsamen Memorial Ride vorschlug, wäre er beinahe in Tränen ausgebrochen. Denn die Brothers taten, was Brothers eben tun: Sie halfen ihm, indem sie die Biker Lady schickten. Er hatte immer ein bisschen extra help von seinen Freunden nötig gehabt, das war halt so mit Eini, ob Prügel oder ein Biker-Engel. Nun konnte er gehen. Nein, diesmal wollte er gehen. Zum MC Ghost Seven, seinen Brothers. Bünter umschritt nochmals den Bungalow und rüttelte an den heruntergelassenen Rollläden. Im Garten bemerkte er, dass er die Schweizer Fahne nicht vom Mast genommen hatte. Er

holte das Tuch ein und legte es sorgfältig
zusammengelegt auf den Glastisch vor dem Fernseher. Er
schloss ab, betrachtete lange den Schlüssel und warf
ihn, sich jäh vom Haus abwendend, in die
Johannisbeerbüsche an der Grundstücksgrenze. Das
Gleiche tat er, sich vage an einen Biker-Film
erinnernd, mit seiner Swatch. Auf dem Vorplatz
funkelte die Kawa Z 1 im Sonnenlicht. Heinrich Bünter
war bereit.

9.

Dieser kleine, alte Mann, der mit den Spitzen seiner
lächerlich neuen Biker-Boots kaum den Boden zu
berühren vermochte, wenn er auf der Z 1 sass. Der die
Kawa schliesslich aufbocken musste, um nicht samt
Motorrad umzufallen, während sie fotografierte. Die
fadenscheinige und bis zum Platzen über den Rumpf
gespannte Rockerkutte. War es ein Wunder, dass Bünter
den niedrigsten Rang der Ghosts hatte? Jeanette
Zumbach erkannte, dass Bünter bestenfalls das
Putzerfischchen der Ghost Seven gewesen war, kaum mehr
als der Parasit einer Legende, an deren Entstehung er
kaum Anteil gehabt haben konnte. Der Hund war keine

Herausforderung, kein Training für die Wolfsjagd.

Bünter war bloss ein kleiner, alter, dicker Mann, der glaubte, vor vielen Jahren Freunde auf Motorrädern gehabt zu haben.

Diese Jagd war ein Kinderspiel, immer noch. Leider.

Aber die Zumbach wollte sich die Ausfahrt nicht

verderben lassen: Der 13. August war ein strahlend

schöner Tag, nicht übermässig heiss, und es würde eine

Lust sein, um den See zu fahren und gelegentlich das

Hündchen zu triezen. Sie nickte Bünter kurz zu und gab

Gas. Auf dem Wasser leuchteten die Segelschiffe; die

Kiellinien der Kursschiffe zogen grosse, sich

überschneidende Vs über den sonst glatten See. In der

Mitte des Gersauer Beckens hing ein einzelnes, sehr

putzig anzuschauendes Wölkchen. Die Zumbach war der

Road Captain und liess den Knilch hinter sich

herröhren. Bei Sisikon verliessen sie die Axenstrasse

und schwangen sich die Kehren Richtung Riemenstalden

hoch, dort wo Eagle und das MG '77 verunfallt waren.

Die Strasse war zwar steil, aber das betreffende Stück gerade und völlig unproblematisch. Unvorstellbar, dass

man hier zu Tode kommen konnte, es sei denn, man war

rabendicht, dachte die Zumbach und beobachtete, wie

Bünter versuchte, das Motorrad auf der schiefen Ebene

abzustellen und dabei ein zündrotes Gesicht bekam. Sie liess sich mehr Zeit als nötig beim Fotografieren.

Schliesslich gab Bünter auf und setzte sich wieder auf die Kawa, mit angezogenen Bremsen und Schweissperlen im Gesicht.

Zurück auf der Axenstrasse machten sie den nächsten Halt an der Stelle vor Gersau, an der Gamschi, Bünters Freund, 1976 samt Motorrad über die Seitenplanke in den See gestürzt und spurlos verschwunden war. Bünter weinte, die Zumbach fotografierte. Dann stürzte Bünter im Stand und mit laufendem Motor um. Gemeinsam richteten sie die Z 1 wieder auf. Blass und mit schmerzverzerrtem Gesicht lehnte sich Bünter an die Kawa; sein linkes Bein schien Schaden genommen zu haben. Die Zumbach hatte sich beim Hochhieven der Maschine eine Verbrennung an der heissen Marving zugezogen und rieb die eigrosse Brandwunde an der Innenseite ihres linken Unterarms mit Wundsalbe aus der Töffapotheke ein. Bünter nickte, schob den linken Jackenärmel nach hinten und hielt ihr seinen entblössten Arm hin: Sie sah seine Brandtattoos, blasse mandelförmige Hautstellen, die sich wie eine Kette um seinen Unterarm zogen. Er nickte in einem fort, auch als er sich bereits abgewandt hatte und auf das einzige Wölkchen über dem See starrte. Grenzdebil. Es war

Zeit, Heini Bünter endgültig aus dem Legendenreich zu verstossen.

"Mit diesem Bein können Sie nicht mehr fahren", sagte die Zumbach. Bünter drehte sich vorsichtig um, das gequetschte Bein leicht angewinkelt und eine Spanne über dem Boden. Sein Lächeln war verkrampft.

"Äh, nein, ich glaube nicht."

"Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Ich fahre Sie nach Gersau zum Arzt."

"Ja", sagte er, "ja."

"Wenn wir das mit Ihrer Kawa machen, haben Sie das Motorrad dabei."

Das war der erste heikle Punkt: Biker waren empfindlich, wenn es um ihre Motorräder ging. Ein Bike ohne Einverständnis zu berühren, bedeutete eine Faust ins Gesicht. Sich ohne Erlaubnis auf ein Bike zu setzen, hiess Totschlag. Aber Bünter nickte nur, entrückt und mit Tränen in den Augen.

Noch empfindlicher waren die Biker allerdings, wenn es um ihre Kutten ging. Die Kutte mit dem Club-Badge und den Aufnähern - "1%", "FTW", "D.F.F.L" und dergleichen - war nichts weniger als die verstofflichte Identität des Bikers. Es gab keine schlimmere Erniedrigung, als

wenn ein MC-Member gezwungen wurde, auf seiner Kutte herumzut trampeln; das war, als müsste er seine Seele treten. Jeannette Zumbach wollte nicht auf Heini Bünters Kutte herumtrampeln, sie wollte Heini Bünters Seele an sich nehmen.

"Member eines MCs zu werden ... das muss so ... unglaublich sein! Ich wollte, ich könnte ein einziges Mal wirklich spüren, wie es ist, zum MC Ghost Seven zu gehören", sagte sie. „Wenn ich Ihre Kawa fahren darf, dürfte ich dann nicht bis Gersau auch Ihre Kutte tragen? Ein einziges Mal? Ein einziges, ganz, ganz kurzes Mal?!"

"Oh", sagte Bünter und starrte sie mit grossen Augen an. "Das geht nicht."

"Ich helfe Ihnen, Heini. Ich helfe Ihnen, diesen Tag zu ertragen. Es geht leichter, wenn Sie mir Ihre Kutte geben. Es ist ja nicht für die Ewigkeit. Nur für diese Fahrt."

"Nicht für die Ewigkeit?", stammelte Bünter.

"Nur für diese Fahrt."

"Aber was werden die Brothers sagen?"

"Die Brothers respektieren das", sagte sie, ihr Ziel nun greifbar vor Augen. „Sie respektieren, dass Sie an

diesem Tag nicht alleine sind. Sie respektieren, dass ich an diesem Tag Ihr Schicksal teile."

Bünter starrte sie mit grossen, geröteten Augen an. Dann streifte er die Kutte ab und hielt sie ihr mit beiden Händen hin. Die Tränen liefen ihm nun kontinuierlich über die Backen.

„Warten Sie“, sagte die Zumbach. Sie setzte die Minolta auf ihren Chopper, kontrollierte den Bildausschnitt, betätigte den Selbstauslöser und stellte sich, während der Apparat die Verzögerung absurrte, neben Bünter, die Kutte mit beiden Händen empfangend.

"Für die Nachwelt", sagte sie und zog sich, innerlich triumphierend, die Kutte über die Lederjacke.

"Für die Nachwelt", schluchzte Bünter, "die Nachwelt." Die Zumbach half ihm auf die aufgebockte Z 1, das heisst, sie schob ihn von hinten auf den Sitz, weil er das linke Bein weder belasten noch heben konnte. Vermutlich hatte er sich dabei die Eier gestossen, er stöhnte jedenfalls laut auf. Sie richtete den Fotoapparat neu aus, sprang zur Kawa Z zurück und setzte sich in Bünters MC Ghost Seven-Kutte auf sein Motorrad, die Hände auf dem Lenker, den heftig schnaufenden Alten hinter sich als Sozius. Klick.

Der Hund war zur Strecke gebracht.

Sie verstaute den Fotoapparat unter dem Sitz der VN, schloss den Cruiser ab und setzte sich wieder auf die Kawa Z.

"Bereit?"

"Ich habe Angst!", schluchzte Bünter, schlang die Arme um ihren Bauch und presste den behelzten Kopf an ihren Rücken.

"Alles wird gut!", schrie sie, um den Vierzylinder unter ihnen zu übertönen. Dieses Weichei.

Die Z fuhr sich ruppiger und schwammiger als ihr Chopper, die Gänge trennten nicht scharf, das Motorrad vibrierte. Aber sie mochte die rohe Energie und schaltete erst bei hoher Drehzahl hinauf. Und die Marving, die Marving lärmte wie ein Güterzug! Sie spürte BünTERS Zittern und Beben und wunderte sich nicht: Schliesslich hatte sie ihm die Legende vom Leib geschält, er war jetzt nackt und fertig. Und sie? Was war sie auf der Kawa Z 1 und in der Kutte des MC Ghost Seven? Erfolgreiche Jägerin, ja, triumphierende Siegerin, ja. Aber konnte sie nicht viel mehr erreichen? Wollte sie nicht selber leuchten, statt anderen das Legendenlicht zu stehlen? War ihr Anspruch auf Unsterblichkeit nicht viel grösser, als sie auf

dem Bürgerstock zu erkennen geglaubt hatte? Der Kampf mit der Wölfin würde es zeigen. Sie würde fliegen und schiessen lernen, Hundeschlitten lenken, Alaska auskundschaften, Wölfe töten.

Sie legte die Kawa in eine Linkskurve und sah, dass der Seewind das Wölkchen aus der Mitte des Gersauer Beckens in eine Hangfalte vor ihnen getrieben hatte. Würde sie die Wölfin besiegen, so würde sie sich daran wagen, selbst zur Legende zu werden. Schallend und kühn und selbstvergessen. Die Zumbach lächelte und schaltete einen Gang tiefer, als sie sah, wie dicht diese Wolkenmasse vor ihr plötzlich war, dieses eigenartige Wetterphänomen. Sie schaltete noch einen Gang tiefer, und noch einen, stieg schliesslich voll auf die Klötze, Bünters Helm schlug von hinten an den ihren, die Kawa schüttelte und bockte, rutschte aber weiter auf das bedrohlich wirkende Gebilde zu. Die Axenstrasse war plötzlich leer. Wo war der restliche Verkehr? Mit einem Schauer sah die Zumbach, dass in der Wolke etwas Stockdunkles in mehreren Strudeln unter hellem Nebelflaum strömte, drehte, wirbelte. Bis die Wolke, massiv und schwer wie ein gewaltiger Brocken Pechblende, sich mit einem Ruck von der Strasse hob. Als mache sie es ganz bewusst, dachte die

Zumbach mit Entsetzen und spürte, wie auch Bünter hinter ihr steif vor Schreck wurde. Sie glitten unter dieses vibrierende Dunkel, und das Letzte, was Jeannette Schitterbiss Zumbach in ihrem diesseitigen Leben noch hören konnte, war das titanische Röhren, mit dem ihr im Inneren der Wolke das Fleisch von den Knochen geblasen wurde.

10.

Die Sturmböen, die an diesem späten Dienstagnachmittag über den Luzerner Hügelrücken tobten, liessen das Zentralhochhaus des Kantonsspital erzittern, als kickte eine ganze Bande von Riesen ihre schweren Stiefel an den Bau. Bünter, der seit dreieinhalb Wochen mit drei zirkulären Gipsen und von mehreren Knochenschrauben gespickt auf der Chirurgischen im zweitobersten Stock des Gebäudes lag, fand das leise Ächzen des Stahlbetonbaus beunruhigend. In den Fensterritzen wimmerte und pfiff es, und manchmal zog ein Heulton durch die Abteilung, dass Bünter vor Beklemmung Schweissausbrüche bekam und beim plötzlichen Knallen der schweren Stationstüren wie aus einem Alptraum hochschreckte. Das Gefühl, in dieser

Höhe dem Wüten und Toben des ersten Herbststurms des Jahres fast schutzlos ausgesetzt zu sein, machte ihn fertig: Was immer da draussen aus den Bergen heranzog, traf ungehindert und mit voller Wucht auf Bünters ohnehin gemartertes Gemüt.

Es half auch nicht, dass sich das 6-Betten-Zimmer in den beiden letzten Tagen fast wie von Zauberhand geleert hatte. Die drei Amrein-Brüder, die sich vor eineinhalb Wochen einen Auffahrunfall mit einem Armeelastwagen geleistet hatten und, betrunken wie sie waren, mit Prellungen und Rippenbrüchen davongekommen waren, zogen heute Morgen gemeinsam ab; sie hatten Bünter zum Abschied den Beutel Nährlösung mit einer Spritze Ethanol versetzt und den Tropfer aufgedreht; Bünter, der das durchaus gern geschehen lassen hatte, war in kürzester Zeit weggetreten, auch der Schmerzmittel wegen. Verkatert und am ganzen Körper rot war er am späten Nachmittag wieder zu sich gekommen, in einem geisterhaft leeren Zimmer und mitten im Sturm.

Dann hatte sich Besuch ans Bett gesetzt, zwei ruhige Frauenstimmen, die ihm erzählten, dass sie von der Zumbach und ihm gelesen hätten ... Der BLICK hatte den mysteriösen Tod der Wohltäterin Zumbach tatsächlich

über vier Ausgaben und mehrere Interviews ausgewalzt und über die Zeitung war auch der Kontakt zwischen seinen beiden Besucherinnen zustande gekommen. Bünter, der die Stimmen mochte und ein wenig zu blinzeln wagte, war nahe daran, sie zu bitten, mit der Stricknadel von unten in jeden seiner Gipse zu fahren, um dieses gotterbärmliche Jucken, das sich mit jedem weiteren Schweissausbruch zur unerträglichen Qual steigerte, wegzukratzen, wenigstens für ein Weilchen. Aber die mit den hennaroten Haaren und den Manschetten an beiden Handgelenken fragte nach der schwarzen Wolke, und Bünter, dem der Schock wieder hochkam, als sich die Wolke mit einem Ruck vom Asphalt der Axenstrasse gehoben hatte und sie in jene fürchterliche Finsternis geschlittert waren ..., verkroch sich erneut in den Belämmerten, der sich an nichts mehr erinnern konnte.

„Welche Wolke?“, röchelte Bünter.

Die beiden Frauen tauschten einen Blick.

Diesmal sprach die Blonde und legte dabei eine manikürierte Hand auf seinen Unterschenkelgips.

„Herr Bünter, Frau Frei hier“ – sie wies auf die Rothaarige –, „also Desirée wurde von einer schwarzen Wolke angegriffen.“

Mit einem Sauggeräusch öffnete sich die Zimmertüre, ein Heulen lief durch die Abteilung, vom Gang waren Flüche zu hören. Im Türrahmen erschien die Silhouette der Stationschwester, dann flammten die Milchglaslichter an der Decke auf und stellten alles in ein unerbittliches Weiss. Die Schwester wies auf den Stapel gefalteter Laken und Bettbezüge in ihrem linken Arm. Man habe eine Menge Neuzugänge, Bünter müsse sich vermutlich auf eine unruhige Nacht gefasst machen, ob er eine zusätzliche Schlafpille wolle. Bünter krächzte ein schwaches Ja. Sie legte Bettwäsche auf vier unbesetzte Betten ab, schnupperte kurz in seine Richtung und meinte beim Hinausgehen, dass morgen eine Dusche fällig sei. Die Zimmertüre liess sie nach einem Blick auf die beiden Frauen offen. „Herr Bünter“, begann die Blonde, die beim Eintreten der Krankenschwester, die Hand von Bünters Gips genommen hatte, “die schwarze Wo...” „Moment“, unterbrach die Hennarote und ging zur Tür, um sie rasch und leise zu schliessen. Trotz seines desolaten Zustands fiel Bünter die sowohl kraftvolle als auch geschmeidige Bewegung der Frau auf. Sie sprach nun leise, aber sehr deutlich.

„Ich bin letzten Dienstagnachmittag mit dem Heli in Alpnach gestartet, vor Halle 3, Flugschulung, Verhalten bei Turbulenzen. Kaum sind wir zwei, drei Meter über Grund, scheint etwas die Maschine nach unten drücken zu wollen, ich übernehme sofort die Kontrolle und fahre die Turbinen bis zum Anschlag hoch, aber der Superpuma kommt nicht vom Fleck, ich blicke hoch und sehe so etwas wie eine schwarze Wolke direkt über dem Heli.“

Sie fixierte Bünter.

„Wolke ist nicht das richtige Wort. Es war mehr, als würde man von unten in einen Glasballon schauen, in dem Röhöl oder Pech verwirbelt werden.“

Bünter wurde unter ihrem drängenden Blick unwohl.

„Diese ... Schwärze strahlte etwas aus. Etwas komplett Wildes. Und gleichzeitig etwas Triumphales. Als wüsste sie, dass nichts auf dieser Welt sie besiegen könnte.“

Sie wandte den Blick von Bünter ab und presste kurz die Lippen zusammen, bevor sie weitersprach.

„Der Superpuma wurde so schnell und so heftig zurück auf den Landeplatz gedrückt, dass die Stossdämpfer den Aufprall nicht absorbieren konnten. Als wären wir in einem Expresslift nach unten gesaust.“

Sie hob beide Hände und zeigte die beiden Gelenkmanschetten.

„Mein Flugschüler liegt mit einem Steissbeinbruch in Sarnen. Der Superpuma wird in der Werft überholt. Ich habe eine Untersuchung am Hals.“

Das Zentralhochhaus erzitterte unter dem Aufprall einer weiteren Sturmbö. Die Frau sah zum Fenster, schüttelte sich und nahm Bünter wieder in ihren steten Blick.

„Wenn ich je wieder fliegen will, muss ich wissen, was das gewesen ist.“

Bünter schloss die Augen und stöhnte. Was sollte er der Helikopterpilotin erzählen? Dass er genauso verängstigt und verwirrt war wie sie? Dass er nicht begreifen konnte, dass die Brothers ihn nicht nur nicht aufgenommen, sondern endgültig verstossen hatten?

Bünters Körper war nach der Abreibung in der Wolke - von den multiplen Sturz-Brüchen abgesehen - ein einziger Bluterguss gewesen: Er hatte nackt ausgesehen, als trage er einen Tarnanzug, so braun und grün und gelb gefleckt war die Haut gezeichnet. Einer der Ärzte hatte kopfschüttelnd gefragt, ob Bünter von seinen eigenen Knochen verprügelt worden sei. Denn bei

aller Verwirrung, auch Verzweiflung nach der missglückten Wiedervereinigung mit seinen Brothers, dämmerte ihm, dass er - nur er! - es komplett und endgültig vermasselt, verpfuscht, vergeigt hatte. Wie hatte er nur so blöd sein können, der Zumbach seine Kutte zu überlassen? Die Brothers in der Wolke hatten ihn dafür abgeschwartet wie noch nie, ihn für immer aus dem MC Ghost Seven verstossen und an seiner statt die Bikerlady in den MC und die Ewigkeit aufgenommen. „Ich kann mich nicht erinnern“, flüsterte Bünter undeutlich.

„Himmelherrgottsakramänt!“, entfuhr es der Frei. Sie sprang auf und verliess das Zimmer mit einem Türknallen. Bünter zuckte vor Schreck zusammen und röchelte.

„Sie müssen das verstehen, Herr Bünter“, sagte die Blonde. „Desi ist enorm unter Druck. Und dann dieser Sturm. Leider hat sie unsere Wohltäterin nie kennengelernt. Obwohl Jeannette schon alles für ein Treffen mit ihr vorbereitet hatte.“

Die Blonde nickte gravitatisch.

„Sagt die Polizei. Ich bin überzeugt, dass Jeannette ihr genauso geholfen hätte, wie sie uns geholfen hat. Ich sage es Ihnen ganz ehrlich, Herr Bünter: Ich hätte

es nie geschafft, mich von meinem Mann zu trennen, wenn Jeanette mir nicht in Erinnerung gebracht hätte, wie schön und glücklich ich einmal gewesen bin.“

„Blubb“, sagte Bünter.

„Und Sie, Herr Bünter, Hand aufs Herz, würden Sie noch leben, wenn Jeannette nicht den Fluch der Ghost Seven für Sie gebrochen hätte? Wenn Sie mich fragen, Heini, was Jeannette war, so sage ich Ihnen klar: Sie war ein Engel. Der spürte, wenn jemand Hilfe brauchte. Und dafür hat sie alles gegeben, alles, das wissen Sie, Heini. Sie und ich haben diese Hilfe bekommen. Und nun braucht Desi unsere Hilfe. Das sind wir Jeannette schuldig.“

Die Blonde stand auf.

„Ich muss mich jetzt um Desi kümmern. Wir kommen morgen wieder. Herr Bünter? Heini?“

Die Bö, die jetzt gegen das Zentralhochhaus des Kantonsspitals hoch über dem Luzerner Ende des Vierwaldstättersees klatschte und um den Bau sauste, brauste, toste, tobte, heulte und pfiff, hörte sich in den Ohren der Katze manchmal wie Gelächter, manchmal wie das Röhren von grossen Motoren an.

Sie betrachtete den kleinen dicken Mann: Aus Heinrich Zacharias BünTERS rechtem Mundwinkel lief ein

Speichelfaden, der im Takt der gedämpften Schnarcher zitterte.

Die Katze schüttelte den Kopf.

„Für diesen Zwätschgegrind hast Du dein Leben gelassen, Jeannette. Du musst sowohl ein Engel als auch eine Heilige gewesen sein.“